

Unter dem Nussbaum

Michael Donhauser

UNTER DEM NUSSBAUM

Lyrik und Prosa

1986 bis 2023



Matthes & Seitz Berlin

DER HOLUNDER

Die Amsel

Ein Aufhören, Aufrichten, ganz in Schwarz ein Atemzug
Aufmerksamkeit.

Ein Innehalten im gelben Schnabel, in den Krallen ein
Verharren, zarter als fest.

Ein Hören nach Innen und Außen im Auge.

Dann, duckt sie sich unter die eigene Höhe, taucht für
ein paar kurze Züge der Erde entlang, dem festgetrete-
nen Hofboden, ein knapper Hieb mit dem Schnabel, ein
Blick, dann noch zwei.

Die Sprache wippt nach, sie aber steht schon wieder still,
im blättrigen Lehm des Nachwinters.

Sie schlägt ihn ab, mit einem trägen Geflatter, schräg hin-
auf und über die Mauer hinweg.

Kein Laut, sie hinterlässt nur das wirre Umsichgreifen
geschnittener Sträucher, ein leeres Bild.

Erst am Abend wird ihr Gesang es füllen, wenn sie,
schwarz in schwarz mit dem Kastanienbaum, von seinem
Wipfel einen Frühling verkündet.

Die Birke

Die Zielstrebigkeit formt sich in ihr um zu einem Wiegen, und was sonst ein Gebäude ist, wird durch sie zum Baum.

Ersteres geschieht auch durch die Arbeit des Windes in ihren Blättern.

Er hebt und wendet sie so flink, dass sie vibrieren im Licht und mit ihrem Flimmern ein dünnstimmiges Rieseln hervorbringen.

Bei allem fleißigen Blättern in einem Lesesaal gleicht die Arbeit dort eher dem trägen Wogen der Algen im See.

Der Wind arbeitet mutiger und vielleicht auf Kosten der Geduld im Einzelnen, auch wenn er manchmal nur in einer abgelegenen Etage seiner luftiglichten Bibliothek blättert.

Sie ist nicht auf Undurchdringlichkeit angelegt, nirgends findet seine leidenschaftliche Unablässigkeit mehr Lust und Glück.

Sie lässt ihn tändeln an ihren äußersten Rändern, er bringt in sie ein lässiges Schwenken, dann sträubt sie sich, stellt ihre Blätter auf, bis er wütender ganze Stöße davon hebt und wirbelnd in die Höhe wirft, sie antwortet seiner Wut mit Geflüster.

In den heftigsten Anfällen nur bringt er sie zum Rauschen durch sein wildes Stoßen und Zausen, ihr feinneriger Körper bebt dann, als läge sie in Wehen.

Nicht die Ruhe ist so das höchste Gebot in ihren hellen Räumen, und sie kennt nicht das gewichtige Schwanken und Schweigen der Weide.

Lässt der Wind nach, für die Zeit einer Stille, atmet sie leicht, ohne Trauer oder Langeweile, ihre Gänge leuchten dann weiß.

Mit ihrem Lichtbedürfnis steht ihre lockere Krone im Einklang, am späteren Nachmittag glitzert nur sie noch im Wind.

Das Packpapier im Wind

Befreien wir es von jeder Willkür oder Absicht, vermuten wir vorerst nicht mehr, als was ohne Vorurteil verfolgbar ist.

Die Sprache wird uns diesen Vorsatz vereiteln, vom ersten Wort an, und so bleibt nur, uns ihr zu überlassen, in der uns je eigenen Art, bevor wir es verlieren.

Also wirft es sich uns ins Blickfeld, wird geworfen, von unten herauf, in das durch den Fensterrahmen begrenzte Blatt Sicht.

Vollzieht eine Pirouette, ohne Vollkommenheit oder Anspruch darauf, eine Drehung gemäß seiner verfaltete-geknitterten Form, legt sich so gegen und in den Wind, dass er es in einer ruckartigen Kreisbewegung dreht, wird gelegt.

Dann ein langsames Hinaufziehen, ein Wanken, es schwebt, steht, unter dem Fensterkreuz, gestellt, unter das Fensterkreuz, zeigt ein Gesicht, ineinander verschobene Rauten, ein Holzschnitt, wird gezeigt, dann ein Dehnen, ein Sinken, ein Wippen.

Mit einem Schlag zersetzt der Wind das Bild, reißt es hinunter, wird von ihm gerissen, in die Sichtbarkeit, wirft sich auf in ihm, noch einmal hinauf steigt es, wird es gehoben, und hinaus aus dem Blickfeld, unwiderruflich.

Hier wird es wieder in Erinnerung gerufen, ruft es sich,
treibt wieder vorbei, vor uns, wird getrieben, von uns, in
der Sprache, durch den dem seinigen ähnlichen Wider-
stand.

Die Kirsche

Aus einem Rest Rindenkruste zielt der geschwungene Stiel nur auf die Eine, die in sich gerundete Frucht.

Ein Schwung, dessen trichterförmiges Ende, in einer Vertiefung ihr eingewachsen, sie abschließend festhält.

Eine Art Gegenpol dazu bildet ein Punkt, wie von einer Bleistiftspitze.

Nie sucht sie einer Kugel zu gleichen, sie ist sich ihrer Eigenart bewusst als gerundete Form.

Und dunkel, manchmal mehr durchscheinend rot als schwarz, spiegelt sie den Glanz alter Ölgemälde, von Höllendarstellungen an Seitenaltären, wider.

Klargerundet, Kirsche für Kirsche, entzieht sie sich, gehäuft, der Fassbarkeit durch ein vieläugiges Funkeln.

Sie kommt der Freiheit entgegen, im Stiel, sich ihrer zu bedienen, sie im Mund zu entkorken, und dann in der Art, sie zu essen, einen um das Fruchtfleisch spielen zu lassen, gegen den Stein, und ihn auszuspucken, zu sprechen und zu schlucken.

Ihr Stiel ist ein absurdes Stück Schwung, ohne Frucht, endet kläglich in der Ermangelung der Kirsche.

Das Gewölk

Es ist in Tupfen aufgetragen, in festeren und wässrigen, bläulich durchsetzen, weißen Flecken, ein aufgelöstes Schachbrett.

Dann zieht es sich zu Flocken zusammen, zu einem Geflecht, lässt nur noch in Ritzen Bläue durch, bis es sich zu einer Wolke verdichtet.

Licht an den Rändern oder auch noch in Fetzen, spielt diese mit der eigenen Schwerelosigkeit, ist ein selbstvergessener Rest im beengend weiten Himmel.

Massiver liegt es als Kulisse am Horizont, kommt in Bewegung, die Wolke streckt sich noch zu einer durchschimmernd hellen Zunge, zart durchwirkt vom Wind.

Dann zieht es auf, überschwemmt sie, weiß auch in seiner dichtesten Mitte, fluoreszierend an den Rissen, wird spürbar.

Löst sich ab vom Horizont, in Wolken, bedeckt ein Stück Himmel, verkommt langsam, vereinzelt, wird dünnflüssig, ein Trittbrett.

Es bleibt ein Fließen und Fasern, manchmal ein festeres Wollen, fast ein Rollen, ein Zerbrechen jetzt in Quader, bucklig, bukolisch, dann ein Zerbröseln im Blau.

Und am Abend ist selbst ein Traben nicht zu hören, sind sie nicht zu sehen, die erwarteten Pferde, kein Blähen von Nüstern, keine Eingeweide, die sich ballen, und im Himmel kein Fliehen.

Ihn belegt dann ein grauer Filz, betäubend nüchtern, und nur ein flüchtiges Gerinnsel, wie von einer Täuschung des Auges, lässt mich im Glauben zu sehen.

Der Sommer

In seiner Vollendung ist er schwer, liegt, gesättigt von Wärme und Licht, unter dem nachmittäglichen Himmel, keine auch nur weiße Wolke verdunkelt ihm jetzt sein Zimmer.

Grün, gestockt in seinem Wachstum, trägt er noch keine und schon Früchte, bricht noch nicht in Farben auf, strömt erst aus, einen schweißlosen Blättergeruch.

In warmen Wellen, bis er erstickt, sich bis zur Regungslosigkeit verdickt, so ist er voll.

Die Töne sickern, kein Kuckuck ruft, keine Klage, dichtgemacht stehen die Sträucher in sich, der Zaun und die Bäume, zirpend schließen sich die Poren der Stille.

Bis sie umschlägt, er sich weitet, im Bellen eines Hundes, dann zurückfällt, und es noch nachklingt, wie von draußen, jenseits des Zimmers.

Und wieder knirscht der Kies, wird gelobt und gerufen, bestellt, dann verstummt, bis das Gemurmel einstimmt in die nächste Stille.

Die Pfütze

Nachdem sich das Auge gewöhnt hat an die Dämpfung, an das von Blättern in verschiedener Art und Dichte gefilterte Licht, nachdem es sich geweitet und jede Anstrengung aufgegeben hat, zugunsten eines leichten Gleitens, ermöglicht eine größere Empfänglichkeit erst die Wahrnehmung und mit ihr das Phänomen.

Es ist zuerst ein goldenes Flimmern, eine Irritation, welche die Aufmerksamkeit fast gewaltlos weckt, dann auf sich zieht.

Es erzeugt in der weichen Tiefe des Waldes etwas außer ihm, macht ihn zu seinem grünen Umfeld, er stockt.

Dann, mit ein paar Schritten, springt die Erkenntnis ins Gesicht, eine Pfütze, und er fällt in sich zurück, rinnt weiter.

Sie ist ein lichtdurchdrungenes Wasserspiel, im Lehm, dem Abdruck eines Reifenprofils, ohne Zweifel von einem Traktor, genau gezeichnet an den Rändern, an den Wänden mit Zotteln besetzt und bedeckt, am Grund, von bronzegebem Buchenlaub.

Ihn bringt ein sich ausbuchtender und verengender Schattentropfen kaum in Bewegung.

Der Mückenschwarm

Er bildet sich am Abend, in dessen tieferem Licht, unter einem Nussbaum, dessen durchlässiger Belaubung.

Sie schwingen in ihm durcheinander, pendelnde Miniaturkruzifixe, schwirren weiß flimmernd hin und her.

Oder zeichnen Fünfecke, kreuzen sich, kreisen und stoßen an, fliegen auf.

Schwingen spiralförmig hinauf über den Horizont und tanzen dort weiter als dunkle Punkte, befiedert mit wenig helleren Schatten.

Verfolgen einander manchmal, ecken an, halten für kaum einen Takt inne, stimmen wieder ein und scheinen wie in einem Zylinder gefangen.

Selten, dass sich eine verliert, ihn verlässt, und wenn, geht sie ihm nicht verloren, schwingt sie abseits in seinem Rhythmus weiter.

Er gleicht so, ohne festgelegte Grenze in sich geschlossen, einem sprachlichen Gebilde wie vielleicht dem Gedicht.

Der Holunder

Dann füllen sich seine Beeren, beugen sich die vollen Dolden, vom Gewicht ihrer schwarzen Milch gebogen.

Auf seiner Höhe fallen sie in engen Reihen hinein in das grüne Becken seiner Blätter und ragen wieder, verteilt, über dessen Rand, in dichten Tropfen.

An rotstieligen Skeletten hängen sie ins nächste Becken oder springen über sein Blattwerk hinaus ins Leere.

Wie kein Wasserspiel gießt er sich aus in Hunderten von Kaskaden, überströmt er seine grünen Ränder ohne letztes Auffangbecken.

So überragt er die Vorstellung von einer Anlage wie dem römischen Brunnen, entwächst er dem verfallenen Gemäuer ohne begrenzende Berechnung.

Er hält das Maßlose seiner Bewegung fest, hält an sich als einem Bild fest, für ein paar Spätsommertage, bis seine Beeren einzeln fallen und sich die dunklen Dolden lichten.

Dann färben sie in schwarzen Tropfen die Steine zu seinen Füßen.

Der Rabe

Am Rand eines Weinbergs stellt er sich unumwunden als Frage.

Ein leichtes Seitwärtslegen des Kopfes und der schwarze Vogel wird zur Frage.

Jede Antwort zwingt ihn zur Flucht, jede Antwort kommt ihm zu nahe.

Für die Zeit einer Atempause nur glänzt sein dunkles Auge im glatten Gefieder, sträubt sich der Wind an seiner Schwärze.

Dann ein Abweichen, ein Hüpfen, als behindere ihn seine Hose, ein Schlagen mit den Flügeln zwischen den Weinbergzeilen.

Wieder ganz Vogel, hebt er sich in einiger Entfernung noch einmal flatternd auf einen Pfosten.

Oder seine Flügel berühren in weichem Heben und Senken, Streicheln, kaum den See glitzernder im Wind.

Der Birnbaum

Er überhäuft sich, bespitzt sich, lauscht in Schwärmen
den feingeformten Ohren, hört sich tuscheln an ihren
bewegten Rändern.

So ist er mit sich beschäftigt, hebt eher ab, als dass er
steht, nur sein langer Stamm ragt unten aus der blättri-
gen Wolke.

Oder er kippt für einen Augenblick um, ist das Kehr-
bild seiner selbst, glitzernd schwarz, fällt wieder in sich zu-
rück.

Dann fallen seine Blätter, bedecken das Gras und den
Weg, ebnen beides ein zu einem dunklen See von Scham-
lippen und Miesmuscheln.

Bis der erste härtere Wind helle Wellen schlägt, die Blatt-
stiele aufragen in weißen Sprüngen, die Früchte versinken
oder schwimmen, gequetscht und aufgerissen.

Die Wärme lässt später ihre braunen Wunden gären, die
Blätter rascheln und die Nacht dann ihren Duft gefrieren,
legt ein dünnes Schweigen über die aufgewühlte Platte.

INHALT

DER HOLUNDER 5

Die Amsel 7 • Die Birke 8 • Das Packpapier im Wind 10
Die Kirsche 12 • Das Gewölk 13 • Der Sommer 15
Die Pfütze 16 • Der Mückenschwarm 17
Der Holunder 18 • Der Rabe 19 • Der Birnbaum 20

DIE WÖRTLICHKEIT DER QUITTE 21

Das Laub 23 • Die Quitte 24 • Der Kastanienbaum 25
Die Linde 26 • Vor den Dingen 27 • Geräusche 28
Herbsttag 30 • Das Gebüsch 31 • Die Schwertlilien 32
Die Geranien 33 • Denn in der Nacht 34

DIE GÄRTEN 36

LOBGEDICHTE 55

Waldandacht 57 • Für Martina 58 • Und die Stimmen 59
Und die Blätter 60 • Begegnung 61 • So werde ich 62
Feltre. Nacht 63 • Tra le due ville 64 • Flieder, ich dich 65
Abschied 66 • Sinnesahnung (nach Arthur Rimbaud) 69

VON DEN DINGEN 71

Das Gestrüpp 73 • Der Misthaufen 90
Die Obstbäume 106 • Der Kies 132 • Die Zypresse 146

DREIZEILER 157

ZWISCHENJAHRESZEITEN 170

SARGANSERLAND 183

SIEBZEHN DYPTICHEN IN PROSA 217

MAIENFELDER ELEGIEN 253

DIE ELSTER 266

UMGEBUNG 276

VENEDIG : OKTOBER 283

INGEBORG UND ARMIN 319

LEV ENES : GEDICHTE 331

DIE STECHPALME 344

RAUREIF 347

FUSSEL 349

SCHÖNSTE LIEDER 353

VARIATIONEN IN PROSA 399

EINSAME FUGE 413

SONETTE 421

PARFUMS 445

NACH DEN LEGENDEN 459

ROSEN 483

EDITORISCHE NOTIZ 507

Erste Auflage Berlin 2024

Copyright © 2024

MSB Matthes & Seitz Berlin

Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
die Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von §44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Joseph Thanhäuser, Leipzig

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-7518-0991-7

www.matthes-seitz-berlin.de